



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speyer, Otto: Gino Capponi : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gino Capponi.

Von Otto Speyer.

(Schluß.)



In der unblutigen Revolution des Aprils 1859, welche der lothringischen Dynastie in Florenz ein unrühmliches Ziel setzte, nahm Capponi keinen hervorragenden Antheil, wenn er ihr auch wohl kaum so fern gestanden hat, wie Reumont behauptet, der dieselbe überhaupt in sehr einseitiger Weise als ein bloßes Product Savourscher Intriguen darstellt. Mit den Zielen der Bewegung einverstanden, war Capponi schwankend und bedenklich betreffs der Mittel. Sicher ist wenigstens, daß er das Resultat der Umwälzung billigte. Das beweist die Annahme eines Mandats für die constituirende Versammlung, sein Votum für die Absetzung der Lothringer und die Verbindung mit Norditalien sowie die ausdrückliche Billigung des Einfalls der piemontesischen Truppen in Umbrien und die Marken. Die Ablehnung des ihm angebotnen Vorsizes in dem neuen toscanischen Staatsrath beruhte nicht auf politischen Gründen.

Als Victor Emanuel zum ersten Male die neu annectirten Provinzen Mittelitaliens besuchte, bezeugte er auch dem ehrwürdigen Blinden in Florenz seine persönliche Verehrung und ernannte ihn zum Ehrenpräsidenten des von Ricasoli gegründeten Instituto degli studi superiori, das — keine allzuglückliche Idee — eine den einzelnen Universitäten Italiens übergeordnete Gesamttakademie darzustellen bestimmt war. Mit Orden überhäuft nahm Capponi einen Sitz im Senate des neuen Königreichs ein und war, so lange die Kammern in Florenz tagten, eins der eifrigsten und thätigsten Mitglieder desselben, unschätzbar in den Commissionen durch den Reichthum und die stete Bereitschaft seines Wissens, die Schärfe seines Urtheils und die nie durch Parteivorurtheile getrüübte Klarheit des Blickes, wenn auch nur ein mittelmäßiger Redner in den öffentlichen Sitzungen der Kammer.

Das preußisch-italienische Bündniß von 1866 begrüßte Capponi mit herzlicher Freude, wie er auch einer der wenigen gewesen war, die Savours kühnen Gedanken des Bündnisses mit den Westmächten und der Theilnahme am Krimkriege gebilligt hatten. Wenn die Niederlagen von Custoza und Lissa sein warmes Patriotenherz mit tiefem Schmerze erfüllten, so kamen sie dem scharfblickenden, vourtheilslosen Mann doch nicht ganz als ein Blitzstrahl aus heiterm

Himmel wie der Mehrzahl seiner Landsleute. Er war sich der großen Mängel des neuen Staatswesens wohl bewußt und schalt die Ungeduld derer, welche erwarteten und verlangten, daß das junge Königreich den alten und gefesteten Großstaaten mit einem Schlage vollkommen ebenbürtig sein sollte. „Wir müssen noch vieles lernen,“ pflegte er zu sagen; „man arbeitet bei uns zu wenig, sowohl mit dem Kopfe wie mit den Armen. Es fehlt uns an Festigkeit des Willens wie an Ausdauer.“

Die Annexion Venetiens gereichte ihm zur ganz besondern Freude, weil er von der ererbten politischen Begabung der Venetianer große Vortheile für die glückliche Entwicklung des Gesamtstaats erhoffte. Daß Welschtirol österreichisch blieb, war ihm sehr schmerzlich. „Trient müßten wir haben,“ sagte er vor dem Friedensschlusse, „auch wenn wir es kaufen sollten.“ Es sollte nicht sein; er beschied sich, und als der letzte fremde Soldat über die italienische Grenze zurückgegangen war, rief er aus: „Nun, o Herr, rufe mich zu Dir, alle meine Wünsche sind erfüllt!“*)

Bei dem Ausbruche des Krieges von 1870 erkannte er laut und offen die Gerechtigkeit der deutschen Sache an und verwarf entschieden den Gedanken an eine französisch-italienische Allianz, die unter seinen politischen Freunden wie in den höchsten Regionen viele Anhänger zählte. Als nach dem Tage von Sedan das ungestüme Verlangen des Volkes das Ministerium Lanza endlich zur Occupation Roms bestimmt hatte, sprach er sich, seiner alten Ueberzeugung treu und der öffentlichen Meinung trogend, gegen die Annexion der päpstlichen Hauptstadt und ihre Wahl zur Metropole des Königreichs aus. Er wollte einen auch politisch unabhängigen Papst und hielt deshalb im Senate eine vergebliche Rede gegen die Annahme des Plebiscits vom 2. October 1870, in dem die Bevölkerung des Patriniums Petri mit erdrückender Majorität das Papstthum verurtheilt hatte. Es war eine Inconsequenz seiner politischen Auffassung; Reumont hat durchaus Recht, wenn er ihm nachweist, daß seine eignen Ansichten in nothwendiger Folgerung zur Deposition des Papstes führen mußten. Von vornherein war Capponi allerdings kein Unitarier, er hätte den Bundesstaat vorgezogen; erst allmählich überzeugte er sich davon, daß unter den besondern Verhältnissen der Halbinsel der letztere eine Utopie sei, was freilich sein deutscher Biograph nicht zugeben will.

In den sechziger Jahren wurde die mühsam erkämpfte Ruhe und Seelenheiterkeit des Greises abermals durch mehrfaches Familienunglück und den Verlust treuer Freunde gestört. Beide Schwiegersöhne, mehrere Enkel und Urenkel

*) Nach einer der Inschriften in der Kirche Santa Croce bei Capponis Leichenfeier.

starben, die Tochter, das einzige überlebende Kind, litt unter schwerer Geistesstörung. Peter Vieusseux, der Mann, welcher vielleicht mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, historische Studien, vor allem die Kenntniß der ausländischen Literatur und den Verkehr mit fremden Gelehrten in Toscana zu fördern, Ginos vertrauester Freund, starb 1865; bald folgte der hochbegabte Staatsmann Cosimo Ridolfi, der Dichter Niccolini und der treffliche Massimo d'Azeglio, von dem er uns eine den Verfasser wie seinen Helden ehrende Charakteristik hinterlassen hat. (G. Capponi, *Scritti editi ed inediti*. I, 478.) Zwischen Capponi und dem Dictator Toscanas von 1859—60 und Nachfolger Cavour's, dem mit Recht hochangesehenen, aber persönlich wenig liebenswürdigen Bettino Ricasoli bestand kein näheres Verhältniß; Gino empfand keine Sympathie für den „eisernen Baron“, so wenig er auch dessen Verdienste verkannte. Dagegen trat er in nähere Beziehung zu Alfonso Lamarmora. Die unbarmherzige Verfolgung, die der bei allen seinen Fehlern durchaus patriotisch und ehrenhaft gesinnte Mann in Deutschland wie in Italien zu erdulden hatte, indem man die Mängel des Staatsmanns und Heerführers vielfach dem Menschen Lamarmora zur Last legte, empörten sein Gerechtigkeitsgefühl. Allerdings — das konnte Capponi nicht verkennen — war Lamarmora weder dem Amte eines Ministerpräsidenten noch dem eines Generalstabschefs in so schwierigen Zeiten gewachsen. Daß er das nicht selbst, oder doch nicht rechtzeitig erkannte, ist der Hauptvorwurf, der ihn trifft. Dagegen ist weder von den italienischen Cialdinisten noch von seinen deutschen Gegnern der Beweis erbracht worden, daß er nicht stets in gutem Glauben gehandelt habe, und die allerdings strafbare Indiscretion, die er durch Veröffentlichung von Staatsdocumenten nach dem Rücktritte aus seinem Amte beging, ist durch seine tief gekränkte Ehr- und Eigenliebe wenigstens zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen.

Die lebhafte Theilnahme an den großartigen Ereignissen und den gewaltigen politischen Veränderungen im eignen Vaterlande wie dem übrigen Europa verhinderte Capponi nicht, gleichzeitig den neuen Erscheinungen auf literarischem Gebiete mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu folgen und sich mit ernstern wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen. Eine französische Freundin, Hortense Allart, eine Cousine von Sophie Gay, hatte ihm schon 1847 ihren Abriß der florentinischen Geschichte gewidmet. Während er in Gemeinschaft mit seinem Secretär Carrarese mit einer italienischen Bearbeitung derselben beschäftigt die Quellen studirte, tauchte der alte Lieblingsgedanke wieder in ihm auf, selbst die Geschichte der Glanzzeit seiner Heimat zu schreiben. Aus der Uebersetzung ward allmählich ein selbständiges Originalwerk; nach zwanzig Jahren gewissenhafter, mit jugendlichem Feuer geförderter Arbeit (1853—1873) war es vollendet.

Nicht ohne Mühe gelang es seinem Freunde Reumont, die ängstlichen Bedenken gegen die Veröffentlichung zu überwinden. Dreiundachtzig Jahre alt nahm Capponi mit größter Sorgfalt, mit voller Beherrschung des Stoffes, mit ungeschwächter Geistesklarheit eine nochmalige Revision vor; im Jahre 1875 erschienen die „Geschichte der Republik Florenz“ in 2 Bänden, das Hauptwerk seines Lebens, die erste namhafte Geschichte der Stadt seit Macchiavellis Historien.*) „Es ist ein Buch voll Kraft und Leben, die Frucht reicher Erfahrung, tiefen Nachdenkens, sorgfältiger Studien, voll Vaterlandsliebe und warmen Gefühls für die alte Größe seiner Heimat, aber ohne Parteigeist und Sucht der Beschönigung, unabhängig, gerecht, ruhig, mit dem moralischen Gefühl, das sich nicht durch Glanz noch durch lobprecherische Sophistik beirren läßt, ohne falschen Prunk, in gedrängter, aber natürlich fließender, an alte Muster erinnernder, aber niemals affectirter, reiner und markiger Sprache.“ (Reumont, G. Capponi, S. 434.) Hat man dem Verfasser nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht, daß es seinem Werke, wenigstens was die ältesten Zeiten anlangt, an kritischer Sichtung der Quellen mangle, hat er sich nicht ohne eine gewisse Voreingenommenheit und ohne genügende Begründung gegen den während der Abfassung seines Buches durch deutsche Gelehrte geführten Nachweis der Unrechtheit der Chroniken Malepini's und Dino Compagni's ablehnend verhalten, so trägt das Werk doch, dem Geiste seines Autors entsprechend, in dem die Geschichte der heißgeliebten Heimat Fleisch und Blut gewonnen hat, und in einer Weise, wie sie bei einem Nichtflorentiner undenkbar wäre, aus dem tiefsten Innern wie ein organisches Wesen wieder geboren ist, einen monumentalen Charakter. Das aere perennius bleibt ihm gesichert, so viele Einzelheiten auch noch fernerhin eine eindringende Kritik als irrig erweisen, so verdienstvolle Schriftsteller auch nach ihm, wie schon jetzt der Franzose F. L. Perrens in seinem großen Werke, denselben Gegenstand behandeln mögen.

In Florenz erregte das Buch eine wahre Begeisterung, wie sie derartigen literarischen Erzeugnissen in Italien nicht häufig zu theil wird, und, was noch seltner ist, es wurde nicht nur gepriesen, sondern auch gekauft und gelesen, so daß bald eine zweite Volksausgabe nothwendig wurde.

Gino Capponi stand jetzt im 84. Lebensjahre; es war leer um ihn geworden, auch Tommaseo und Manzoni waren gestorben, der letzte seiner Jugendfreunde, der berühmte Arzt Maurizio Bufalini, ins Grab gesunken. Eine Reihe altberühmter Patricierfamilien: die Acciajuoli, Alamanni, Alberti, Albizzi, Aldobrandini, Buondelmonte, Riccardi, Rinuccini, Soderini und Tempi waren

*) Eine vortreffliche Uebersetzung des Werkes von Hans Dütsche ist 1876 im Verlage von L. D. Weigel in Leipzig erschienen. D. Red.

zu seinen Lebzeiten durch den Tod ihrer letzten Sprossen aus dem goldnen Buche der Arnostadt ausgelöscht. Er selbst, wenn auch in den letzten Jahren öfters körperlich leidend, war noch immer ungeschwächten Geistes, noch kurz vor seinem Tode mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Nichts ließ das nahe Ende ahnen, das nach kaum dreitägiger Krankheit am 3. Februar 1876 infolge eines Lungenschlages eintrat. Das Räderwerk der Maschine war abgenutzt, wenn auch die edelsten Organe, die der geistigen Thätigkeit, noch frisch und intact erschienen.

Ganz Florenz eilte herbei, die hochverehrten Züge des Mannes nochmals zu schauen, dessen ehrwürdige Gestalt, von den Eltern den Kindern, von den Führern den fremden Besuchern gezeigt, seit Jahrzehnten zu den typischen Erscheinungen der Arnostadt gehörte. In der alten Kirche von Santa Croce, dem Mausoleum von Florenz, veranstalteten die Gemeindebehörden dem Geschiednen eine großartige Todtenfeier. Sein Leichenzug glich dem eines Fürsten. Seine körperliche Hülle wurde dem Wunsche des Verstorbenen gemäß nach der Familienvilla von Marignolle auf einem jener freundlichen olivenbekleideten Hügel im Süden der Stadt gebracht, wo er an der Seite der Gattin seiner Jugend ruht. Eine Grabchrift, von seinem Freunde und Biographen Marco Tabarrini verfaßt, zeichnet in einfach würdiger Sprache sein Wesen und verkündet seine Verdienste.

Gino Capponi war eine durchaus ideal angelegte Natur, stets bedacht, die edelsten Zwecke durch die reinsten Mittel zu erreichen, von unerschütterlicher Redlichkeit, ohne allen persönlichen Ehrgeiz. „Sein Geist,“ sagt Ugo Foscolo, der ihn im Jahre 1818 kennen lernte, „ist hochstrebend, kraftvoll, unabhängig, aber zugleich weich und maßvoll; er ist ein Denker und von so naturwüchsiger Originalität, daß er in wenigen Jahren die Fesseln einer falschen Erziehung und die einfältigen Vorurtheile unwissender Priester und müßiger Edelleute von selbst zerbrochen hat.“*) Der moralische Werth eines Menschen oder einer Handlung allein bestimmte sein oft allzu rasches Urtheil. Er hatte ein klares Bewußtsein der Mängel seiner Zeit und der vaterländischen Zustände, ein fast allzu reizbares Gefühl für die des eignen Wesens. Er war sich bewußt, daß es ihm an Energie und rascher Entschlossenheit, an der rechten Harmonie von Denken und Thun, von Wollen und Vollbringen, von Idee und Wirklichkeit fehle. Es steckte etwas von einer Hamletsnatur in ihm: der frischen Farbe der Entschließung ward stets des Gedankens Blässe angefränktelt. „Ich würde mich,“ sagte Giusti, „mit Gino nach geschener That besprechen, vorher nicht,

*) So wenig mustergiltig Capponis moralische und intellectuelle Erziehung war, so erscheint doch Foscolos Urtheil über seine Lehrer einseitig und übertrieben.

am wenigsten, wenn es, wie das bei Staatsmännern häufig der Fall ist, auf rasches Handeln ankäme, selbst nicht auf Kosten eines Irrthums.“ Dies Bewußtsein hat sein ganzes Leben hindurch an ihm genagt: In einer Grabschrift, die er sich selbst bestimmt hatte, sagte er, er habe nutzlos und unglücklich gelebt und Neumont urtheilt wohl mit Recht, daß auch ohne die schwere Prüfung einer mehr als dreißigjährigen Blindheit, sein Dasein kein wahrhaft glückliches gewesen sein würde.

Für sich selbst einfach und sparsam, jeder überflüssigen Ausgabe abgeneigt, entfaltete er für gemeinnützige Zwecke eine wahrhaft großartige Liberalität und war, voll edelster Menschenliebe, stets bereit, wie Verfolgte und Gefährdete zu retten, so Arme und Nothleidende zu unterstützen. Echte Humanität und tiefe Religiosität verschmolzen in seinem Wesen. „Er war Katholik im wahren Sinne,“ sagt Neumont, „mit weitem Herzen, warmem Gefühl, hochsinnig zugleich und demüthig fromm, ohne Unduldsamkeit, ohne Kleinlichkeit, ohne Frömmelei, entschieden für seine Kirche eintretend mit dem festen Glauben an ihre Zukunft, wie er ihre göttliche Pflanzung öffentlich bezeugte.“ (a. a. O. S. 404 f.) Das *sicut cadaver* war freilich nicht seine Sache; er bewahrte sich auch der Kirche und ihren Lehren gegenüber die freie Unabhängigkeit des Urtheils. An den Bestrebungen der Lamennais'schen Schule, welche die Kirche von der Staatsgewalt unabhängig machen, zugleich aber auf eine demokratische Basis stellen wollte, nahm er lebhaften Antheil. Mit Lamennais selbst stand er wie mit Montalembert in persönlichem Verkehr, wenn auch schon seine italienisch-nationale Auffassung des Papstthums vielfache Abweichungen von dem Standpunkte beider Kirchenpolitiker bedingte. Dagegen stimmte er dem Cavour'schen Wahlspruche von der freien Kirche im freien Staate aus vollem Herzen bei. Jedes Hineingreifen der Kirche auf das weltliche Gebiet war ihm in tiefster Seele verhasst. „Die Religion,“ sagte er, „darf nie angerufen werden, um eine sociale Frage oder ein politisches System oder ein materielles Interesse zu definiren — das haben Päpste gethan Sie verkündet, sanctionirt, veredelt die großen leitenden Principien, deren praktische Anwendung Sache der Menschen ist.“ Aber ebenso verurtheilte er jeden Uebergrieff des Staates auf das kirchliche Gebiet. Durchaus kein Freund mönchischer Faulheit, tadelte er doch die gewaltsame Aufhebung der Klöster als ein historisches Unrecht und zugleich als eine Verkennung der Natur und der Bedürfnisse des Volkes. Entschiedener Anhänger der obligatorischen Civilehe, wollte er doch auch die religiöse Seite des Verhältnisses durch eine nachfolgende in der Regel ebenfalls obligatorische kirchliche Trauung gewahrt wissen. Als der Culturkampf in Preußen begann, erkannte er sofort die Bedeutung des Wagnisses. „Der Reichskanzler,“ sagte er u. a., „ist ein Grenzboten I. 1881.

großer Mechaniker; in Bezug auf die geistigen Mächte verrechnet er sich und scheint keinen Begriff von der Natur des Gegenstandes zu haben, den er provocirt. Das unverjährte Recht der Kirche anerkennen, ist kein Canossa.“ (Reumont a. a. D., S. 410 f.) Wenn das katholische Volk festhalte — und daran sei nicht zu zweifeln — so sei das Nachgeben der Regierung nur eine Frage der Zeit. Mit Döllinger, den er sehr hochachtete, und den Altkatholiken war er in vieler Hinsicht theoretisch einverstanden, aber ihren Bruch mit der römischen Kirche billigte er nicht. Die Infallibilität ex cathedra erschien ihm auch als die natürliche Krönung des Gebäudes, so sehr er andrerseits deren ausdrückliche Definirung auf dem vaticanischen Concil mißbilligte. Der Italiener, so weit er nicht der philosophisch und politisch radicalen Partei angehört, erblickt das Papstthum in einem ganz andern Lichte als der Deutsche; mag er im nationalen Interesse noch so sehr Gegner seiner weltlichen Herrschaft sein, so betrachtet er es doch als ein nationales Institut, einen unveräußerlichen Edelstein in der Ehrenkrone der Italia und zugleich als eine altherwürdige, mit dem ganzen Leben seines Volkes aufs innigste verwachsene Tradition, an der man nicht rütteln dürfe. Ja, viele hochstehende Italiener, persönlich durchaus ungläubig, schrecken doch vor jeder Verletzung der kirchlichen Privilegien wie vor einem Sacrilegium zurück. Es tritt uns hier eine ähnliche Erscheinung gegenüber wie bei den Engländern der höhern Stände. Mit der Kirche auf gutem Fuße zu leben, ihre Gottesdienste zu besuchen, ihre Ceremonien mitzumachen, gehört dort zur respectability. Bei Gino Capponi freilich war es mehr; seine Religiosität, jeder äußerlichen Schaustellung abgewandt, ruhte auf tiefinnerlicher Ueberzeugung.

Als Achtzigjähriger beklagte Capponi, daß man in seiner Jugend in Italien nicht gelebt, daß es für einen denkenden und selbständigen Menschen kein Feld der öffentlichen Thätigkeit gegeben habe. Gewiß ist, daß, wenn die großartige politische Bewegung der spätern Jahre in seine Jugendzeit gefallen wäre, er thätigen Antheil daran genommen hätte. Dennoch ist es mehr als zweifelhaft, ob er auch dann eine leitende, hervorragende Rolle gespielt, schaffend und gestaltend auf den Gang der Dinge eingewirkt haben würde. Gino Capponi war kein praktischer Politiker; er hat nie, selbst nicht während seines kurzen Ministeriums, einen nennenswerthen directen Einfluß auf den Gang der Dinge in seinem Vaterlande geübt. Er war auch kein Liberaler nach der gewöhnlichen Schultheorie. Er gehörte der religiös-nationalen Schule an, deren poetischer Vertreter Manzoni, deren Kritiker Tommaseo, deren Philosophen Rosmini und Gioberti, deren Historiker Troja, Balbo und er selbst waren. Ein begeisterter Patriot, lag ihm das Wohl seines Heimatlandes vor allem am Herzen; aber er erkannte dasselbe keineswegs wie die meisten seiner Landsleute vor allem oder allein in der Freiheit. Bei

allem stand er nicht nur in dem Rufe eines großen Liberalen; er wurde von seinen Mitbürgern in- und außerhalb der Mauern von Florenz als Prototyp eines liberalen Patrioten verehrt. „In Wahrheit,“ sagt er selbst, „war es ein einigermaßen usurpirter Ruf; nicht als wären Natur und Neigung nicht bei mir in diesem Sinne gewesen, sondern weil ich gar nichts gethan hatte, und zwischen mir und den Liberalen das Verständniß schwer war. Ich war eine Art Liberaler in partibus.“ Aber jener Ruf gründete sich hauptsächlich auf seine unbestechliche Ueberzeugungstreue, die makellose Reinheit seines Patriotismus, die Selbständigkeit seines Charakters, seine furchtlose Offenheit nach oben wie nach unten und seine echt liberale Gesinnung, da er „mehr als zu befehlen, selbst frei zu sein und andre frei zu lassen wünschte.“ Er war aber auch ein echter Conservativer, insofern er ein entschiedener Feind jeder Ueberstürzung, jeder gewaltthätigen unhistorischen Neuerung und ebensowohl ein Gegner jenes vulgären Straßenliberalismus, der sich in Italien durch das Geschrei abbasso! kund zu geben pflegt, wie alles im Dunkeln schleichenden Sectenwesens war.

Toscaner mit Leib und Seele, voller Stolz auf seine engere Heimat, ihre große Geschichte und die Vorzüge ihrer Bewohner, so sehr er deren Genußsucht, Neidseligkeit und schlaffe Thatlosigkeit in der Gegenwart beklagen mochte, hat er die Bedürfnisse des weitern Vaterlands öfters wohl etwas zu sehr aus diesem beschränkten Gesichtspunkte heraus beurtheilt. Für Piemont, seine Staatsmänner und die Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner wie seiner Institutionen empfand er hohe Achtung, aber wenig Sympathie; die auch von ihm gebilligte naturgemäße Hegemonie derselben in dem neuen Einheitsstaate erschien ihm zuweilen fast im Lichte eines nothwendigen Uebels.

War Gino Capponi nicht zu einem großen Staatsmann angelegt, wie Cavour, oder zu einem Organisator wie Stein, mit dem ihn Gervinus nicht allzuglücklich vergleicht, war er somit nicht dazu angethan, eine politische Führerrolle zu spielen, um so weniger, als bei dem Beginne der großen Bewegung in Italien seine Erblindung längst eine vollendete Thatsache war, so hätte man dagegen bei seinem scharfen und klaren Urtheil, seinem feinen und gewandten Geiste, seinem außerordentlichen Gedächtnisse, dem Reichthum, der Tiefe und Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse und seiner meisterhaften Beherrschung der Sprache auf dem literarischen Felde größeres von ihm erwarten sollen, als er geleistet hat. Aber auch hier tritt uns jener Mangel seines Wesens, jener Gegensatz zwischen Gedanke und That, zwischen Conception und Ausführung der Idee entgegen; auch hier war es ihm nicht gegeben, seine ganze, volle Kraft mit freudiger Schaffenslust und sicherem Vertrauen auf Erfolg einzusetzen und so Werke zu schaffen, in denen seine seltne Begabung zu voller und glänzender

Erscheinung gekommen wäre. Außer jenem einzigen größern Werke seines spätern Alters besitzen wir von ihm nur eine lange Reihe kleinerer Schriften historischen, archäologischen, biographischen, kritischen, nationalökonomischen Inhalts, das Fragment über Erziehung, Vorreden und Bemerkungen zu von ihm herausgegebenen Werken andrer, wie der berühmten Geschichte des Königreichs Neapel seines Freundes Colletta.*) Er war einer der eifrigsten und bedeutendsten Mitarbeiter an dem von Vieusseux 1842 gegründeten Archivio storico italiano, eines den Pergischen Monumenta Germaniae analogen Unternehmens, wirkte durch Beispiel wie durch Unterstützung und Berathung jüngerer Freunde seit 1862 als Vorsitzender der toscanischen historischen Commission, welche die Fortsetzung des Archivio übernahm, und betheiligte sich auch bei einem neuen Unternehmen, den Documenti di storia italiana. Ueberall wirkte er befruchtend, anregend und fördernd auf jüngere Kräfte, aus seinen eignen Beiträgen tritt uns überall der gewissenhafte Forscher, weht uns der Hauch des originellen Selbstdenkens entgegen; überall tritt jene ideale Auffassung hervor, die, den Genius niemals von dem ethischen Principe trennend, die materialistische Richtung in Wissenschaft und Leben mit aller Kraft seines Geistes und der Begeisterung tiefinnerlichster Ueberzeugung bekämpft.

Was ihn aber nicht zum Mame großer Thaten auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens werden ließ, was bewirkte, daß auch seine Schriftwerke seiner geistigen Größe nicht adäquat erschienen: sein starkes und weiches Gefühl, seine Besorgniß, andern wehe zu thun, seine Furcht, die Wahrheit und Gerechtigkeit einerseits wie die Milde und Humanität andererseits auch nur im geringsten zu verletzen — gerade das machte ihn, in Verbindung mit seiner treuen Liebe für die Seinen, für die seiner Obhut anvertrauten, für seine Diener und Untergebenen, die er mit Recht mit dem im florentinischen Patriciat gebräuchlichen Namen: „meine Familie“ nennen durfte, für seine Mitbürger in Stadt und Land, für die Menschheit, mit seiner gewinnenden Freundlichkeit, den verbindlichen Formen, der Gewandtheit im Umgang auch mit der Jugend, zum Abgott aller derer, die ihn kannten, ja der ganzen Stadt. „Sein gastfreundliches Haus,“ sagt Tabarrini, „war ein Ort beständiger Belehrung für die Jungen, ein freundlicher Zufluchtsort für die Alten, eine Schule für alle.“ Seine unentwegte Ueberzeugungstreue, seine selbstlose opferbereite Vaterlandsliebe, sein edler, hochherziger Bürgerfimmel leuchteten auch ohne den der Reinheit der Gesinnung nicht immer förderlichen Glanz weltbewegender Thaten so weit hinaus über die Mauern seiner Stadt, ja über die Grenzen seines Landes, daß zur hohen Freude des Empfängers und zum

*) Storia del reame di Napoli dal 1734 sino al 1825 dal generale Pietro Colletta, con una notizia intorno alle vita dell' autore scritta da Gino Capponi. (2 The., Florenz, 1849.)

lauten Jubel seiner Mitbürger der erste deutsche Kaiser von seiner Hauptstadt aus dem seinen 80. Geburtstag feiernden ein herzliches Glückwunschtelegramm mit ehrenvoller Anerkennung seiner hohen Verdienste um das Vaterland über sandte. Florenz ehrte in ihm wenn auch nicht, wie Reumont sagt, seinen letzten großen Bürger, so doch den edelsten Repräsentanten seines alten Patricierthums „und zugleich den vornehmsten Träger von Ideen, welche den politischen Fortschritt im Bunde mit Glauben und Sitte anstrebten. Das Bewußtsein der Mängel seiner Zeit war in ihm lebendiger gewesen als das Erkennen ihrer Vorzüge; aber das Gute und Edle derselben und der mit ihm heimgegangenen Generation war in ihm gleichsam verkörpert erschienen: ein Edelmann wie wenige in Person und Haltung, in Gesinnung und Ausdruck, Gott und dem Vaterlande treu, mit warmem Herzen, offner Hand, freier Stirn, furchtlosem Worte.“



Der Parlamentarismus in England.

2.



Whig soll ursprünglich,“ — so beginnt Bucher sein Capitel über die englischen Parteien — „einen zum Aufruhr geneigten Conventikler in Schottland, Tory einen zum Papismus geneigten Pferdedieb in England bedeutet haben.“ Später bezeichneten die Namen zwei Parteien, in deren Gegensatz nur das Eine feststeht, daß sie darüber einig sind, die Gewalt müsse successive unter sie getheilt sein. Abgesehen von der Frage, die gerade an der Tagesordnung ist, und von den Farben, welche beide Parteien bei Wahlaufzügen zeigen (die Tories tragen dann gelbe, die Whigs blaue Abzeichen), ist der Unterschied zwischen ihnen schwer zu bestimmen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sagte man: die Tories glauben an das göttliche Recht der Fürsten, die Whigs an das göttliche Recht der Edelleute. Später war der Wahlspruch der Whigs: Men, not measures. Seit fünfzig Jahren ist oft bemerkt worden, die Whigs würden liberal, um die verlorne Gewalt wiederzuerlangen, die Tories, um die erlangte Gewalt zu behaupten. Gegenwärtig kann man ungefähr sagen, daß ein Whig von Carl Granvilles oder Carl Northbrooks Urgroßmutter abstammt, und daß ein Tory hinter Lord Beaconsfield sitzt.